

Gruppe verstösst gegen den Gedanken der Brüderlichkeit. Der Minderheitenschutz ist kein politisches Almosen, ist nicht eine grossartige Geste der Demokratie, die sie auch unterlassen könnte. Vielmehr gehört er zu ihrem Wesen. Ausnahmen dürfen wir nicht zulassen.

Ich freue mich, dass in dieser Woche auch Vertreter der Sinti und Roma nach Duisburg eingeladen werden. Bis wir von Brüderlichkeit im Verhältnis zu ihnen sprechen können, haben wir noch viel an unserer eigenen Einstellung zu arbeiten. Sie werden uns dabei helfen.

Die ausländischen Arbeitnehmer mit ihren Familien bilden die grösste Gruppe unter den Minderheiten und gehören in den Mittelpunkt unserer Gedanken. Juden und Christen, sie sich zur »Woche der Brüderlichkeit« vereinen, haben ihre gemeinsame Quelle in der Schrift, die ihnen einen guten Weg weisen kann. Moses erinnert an die Zeit, als Israel am eigenen Leibe verspürt hat, was es heisst, ein Fremdling zu sein, damals in Ägypten, und sagt:

Wenn ein Fremdling bei euch wohnt  
in eurem Land, den sollt ihr nicht bedrücken.  
Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer,  
und du sollst ihn lieben wie dich selbst.

(Lev 19, 33–34)

Der Fremdling ist unser Nächster, der Gastsasse, wie Martin Buber sagt. Ihn sollst Du lieben wie Dich selbst. Ihm gilt die Brüderlichkeit.

Wie er, so warten auch viele andere darauf und fragen, ob wir bereit sind, uns ihnen zuzuwenden, ihnen zu helfen, sie aus ihrer Isolation zu befreien, sie einzubeziehen in das Leben aller, kurz: uns brüderlich ihnen gegenüber zu öffnen.

Vom Vorurteil zur Partnerschaft – so haben Sie die Aufgabe für die »Woche der Brüderlichkeit« beschrieben. Es gibt viele Vorurteile unter uns Menschen. Manchmal schreibt mir einer: Warum immer an andere denken? Wir sind doch Deutsche? Es geht doch um unseren Namen, unsere deutschen Werte, unseren Stolz.

Ja gewiss, das meine ich auch. Aber was sind denn unsere Werte?

Die nobelsten Geister, die unser Land hervorgebracht hat und um deretwillen die Deutschen auch heute in der Welt als Kulturvolk gelten: Sie haben nicht »Ausländer raus« gerufen, sondern sie haben ihrer Zeit eine Botschaft brüderlicher Mitmenschlichkeit ans Herz gelegt.

Goethe sagte von Lessings »Nathan der Weise«, einem grossen Werk der Brüderlichkeit:

Möge doch das darin ausgesprochene göttliche Dul-  
dungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und  
wert bleiben.

Es gilt, nicht nur die Schmerzempfindlichkeit des anderen zu respektieren. Den anderen zwar hinnehmen, aber ihm gegenüber gleichgültig zu bleiben – das wäre eine Toleranz in der Nähe der Missachtung.

Freiheit ist die Freiheit des Andersdenkenden; das heisst, meine Freiheit gibt es gar nicht ohne die Freiheit des anderen. Ich empfangen meine Freiheit von ihm und das heisst: Wie ich mich selbst ihm gegenüber verhalte, daran bestimmt sich nicht nur seine, sondern auch meine Freiheit, seine und meine Menschenwürde.

Franz Rosenzweig – wir denken heute an seinen 100. Geburtstag – sagte: »Mein ich entsteht im Du.« Viele unzählige Menschen bei uns wissen es und arbeiten dafür. Ihnen möchte ich heute von Herzen danken. Ich schliesse die Bürger und Gemeinden dieser Stadt Duisburg ein. Ihre gedankenreiche Arbeit um die »Woche der Brüderlichkeit« weit über die sieben Tage hinaus vorzubereiten und umzusetzen, lohnt die grosse Mühe. Mit ihnen danke ich allen Mitbürgern und Gruppen im ganzen Land, die dieser Idee ihre Kräfte leihen und ihr im täglichen Leben dienen.

An ihnen können sich junge Menschen und Nachbarn orientieren. An ihnen wollen wir uns alle messen in der Bewährung, die auf uns wartet, auf jeden von uns.

## 15 Englands Aussöhnung mit Israel

### Margaret Thatchers offizieller Besuch in Jerusalem, 14. Mai 1986\*

38 Jahre nach der Beendigung des 30jährigen britischen Mandats über Palästina am 14. Mai 1948 und der Proklamation des Staates Israel am selben Tag ist mit Margaret Thatcher erstmals ein britischer Premierminister zu einem offiziellen Besuch nach Israel gekommen. Frau Thatcher – seit 1979 Regierungschefin in der Londoner Downing Street 10 – kennt Israel zwar aus eigener Erfahrung. 1965 besuchte sie das Land privat, 1971 als Erziehungsministerin und 1976 als Führerin der Parlamentsopposition. Ihre Tochter Carol arbeitete als Freiwillige in einem nordisraelischen Kibbuz. Jetzt ist sie aber – vier Monate nach dem Besuch von Premier Schimon Peres in London – als Ministerpräsidentin zu einer Gegenvisite gekommen und hat damit ein neues Blatt in den wechselseitigen Beziehungen zwischen Grossbritannien und Israel aufgeschlagen. Man erinnert sich: 1917 hat der britische Aussenminister Lord James Balfour mit seiner berühmt gewordenen Deklaration die Bestrebungen des Zionismus nach einer Heimstätte für das jüdische Volk anerkannt. Das vom Völkerbund Grossbritannien übertragene »Mandat Palästina« – es umfasste neben dem Gebiet westlich des Jor-

dans (23 Prozent des Territoriums) das ostjordanische, später vom Mandat abgetrennte und zum Königreich Transjordanien bestimmte Gebiet – ging nicht gut aus. Die Briten erliessen 1939 das Weissbuch, das in einer Stunde höchster Gefährdung für das jüdische Volk die Einwanderung nach Palästina und den Bodenkauf entscheidend einschränkte. Und als der Krieg vorbei war und die Uno am 29. November 1947 die Teilung des Landes beschloss, suchte Grossbritannien im Verein mit den arabischen Staaten die Realisierung des Teilungsbeschlusses mit aller Macht zu torpedieren. Die proarabische Politik des Foreign Office – der Name des damaligen Aussenministers Bevin hat noch heute einen schlechten Klang in Israel – führte im letzten zur Repression der jüdischen Bevölkerung und zu gewaltsamen Aktionen des jüdischen Untergrunds gegen die englischen Soldaten.

Das King David Hotel beispielsweise, in welchem jetzt Frau Thatcher residiert und den herrlichen Blick auf die Jerusalemer Altstadt geniessen darf, fiel einem Anschlag zum Opfer. Der rechte Flügel mit der britischen Militärführung brach zusammen, als der vom Irgun Zwa'i Le'umi (EZEL) in Milchkannen hineingeschmuggelte Sprengstoff explodierte. Man erinnert sich aber auch, dass nach der Staatsgründung beide Seiten sich bemühten, die Feindschaft zu überwinden. Dabei blieb freilich die Politik

\* In: Israelitisches Wochenblatt (86/22) unter der Überschrift: »Margaret Thatchers historischer Besuch in Israel«, Zürich, 30. 5. 1986, S. 9f.

des Aussenministeriums traditionsgemäss araberfreundlich, nicht aus Ressentiments Israel gegenüber, sondern aus Gründen der wichtigen Handelsbeziehungen mit den reichen Erdölstaaten.

Eine besonders enge Liaison bestand zwischen dem Haschemitischen Königreich Jordanien und den Briten. Die Legion König Abdallas, des Grossvaters König Husseins, stand unter dem Kommando des Engländers Glubb Pascha. Als einzigem der arabischen Invasoren nach der Gründung Israels ist es ihr gelungen, einen Gebietsbrocken zu erobern und besetzt zu halten. Dieser Brocken wurde später – im Gegensatz zum internationalen Völkerrecht (und nur anerkannt von Grossbritannien und Pakistan, doch nicht einmal von der Arabischen Liga) – von Jordanien annektiert und zur »Westbank« umfunktionierte. Aus diesem Teilstück westlich des Jordans wurde nicht etwa ein arabischer Teilstaat (wie es nach dem Uno-Teilungsbeschluss von 1947 denkbar gewesen wäre), sondern gleichsam eine jordanische Provinz. Die jordanische Legion war von britischen Instrukturen geleitet und mit britischen Waffen ausgerüstet. Diese enge Bindung zwischen London und Amman hat sich von Abdalla auf Hussein übertragen. Die Sonderbeziehungen existieren noch heute. Hussein ist bei Margaret Thatcher hoch angeschrieben, und sie erfüllt seine Waffenwünsche. Ihm und dem König von Saudi-Arabien. Allein im letzten Jahr haben die Briten Saudi-Arabien Waffen im Gesamtpreis von 5 Milliarden Pfund Sterling verkauft. Unter anderem die »Tornado«-Kampfflugzeuge.

Dennoch glaubt man Margaret Thatcher, wenn sie – zuletzt beim Empfang auf dem Ben-Gurion-Flughafen Lod – ihre Freundschaft zu Israel und zum jüdischen Volk betont. Ihren Besuch versteht sie nicht als »Höflichkeitsvisite«, sondern als wirkliches Politikum. Sie sagte, die Friedensbemühungen im Nahen Osten hätten in den letzten

Monaten an Schwungkraft verloren. »Ich glaube nicht, dass Sie oder die gemässigten und weitblickenden arabischen Führer, mit denen ich in den vergangenen Monaten gesprochen habe, dies wünschen.« Frau Thatcher will »mit praktischen Schritten« das »Vertrauen aufbauen und das Misstrauen überwinden« helfen. Ein spektakulärer Friedensplan Thatchers ist nicht zu erwarten – auch in der nahen Zukunft nicht –, doch ist die dynamische »eiserne Lady« entschlossen, ihren Beitrag zu einem Nahostfrieden zu leisten. Sie erwartet von Israel Konzessionen im Verhältnis zu den Palästinensern, denen sie das Selbstbestimmungsrecht (lies: einen eigenen Staat westlich des Jordans) zubilligt, fordert zugleich aber den Verzicht der PLO auf Terroranschläge. Gerade im Kampf gegen den internationalen Terror hat sich Margaret Thatcher den US-Schritten gegen Libyens Gadhafi angeschlossen, denn sie hat es gestattet, dass die US-Kampfflugzeuge die Basen in England zum Start der Angriffe auf Libyen benutzen durften.

Zum ersten Mal in seiner Geschichte hat der Staat Israel den Union Jack offiziell gehisst. Als der britische Premier das Flugzeug der Royal Air Force verliess und von Premier Peres herzlich willkommen geheissen wurde, spielte das Armeeorchester die englische Nationalhymne und die Hatikwa. Frau Thatcher schritt darauf – allein – die Ehrengarde aller Armeegattungen ab und wurde nach der formellen Begrüssung vom Kabinett, von vielen Abgeordneten, dem Präsidenten des Obersten Gerichts und den Spitzen der Geistlichkeit aller Konfessionen begrüsst. Ihr Besuch wird ihr von allen hoch angeschrieben. Sie hat ein ungeschriebenes Tabu durchbrochen und ist nicht nur zu den Arabern gereist, sondern jetzt auch zu den Juden. Welches die konkreten Ergebnisse der Gespräche auch immer sein werden – der Besuch an sich ist wahrhaft historisch.

Dr. Roland Gradwohl, Jerusalem

## 16 Die Botschaft Israels an die Welt

Aus der Ansprache des Präsidenten von Israel, Chaim Herzog, vor der Berliner Pressekonferenz am 9. April 1987 – Berlin\*

Mein Besuch geht nun bald zu Ende. Ich habe versucht, mit dem Wort »historisch« sparsam umzugehen, aber um dem Besuch gerecht zu werden, muss ich das Wort benutzen. Es war wirklich ein historischer Besuch, dessen Hintergrund die Erinnerungen an die Vergangenheit, dessen Wirklichkeit die Gegenwart und dessen Hoffnungen die Zukunft bildeten.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Vergangenheit, die unsere Gegenwart und damit auch unsere Zukunft geformt hat, wie eine unsichtbare Mauer zwischen unseren beiden Völkern steht – eine Mauer, vor der wir nur schweigend stehen können, da sie durch die Millionen meines Volkes, die in Flammen und Gas auf dem Boden dieses Landes und Europas umgekommen sind, errichtet wurde.

Hier in Berlin kann ich nicht umhin, an die schicksalhaften Ereignisse zu erinnern, die den Zusammenbruch der Demokratie und den Aufstieg Hitlers herbeigeführt haben. Ereignisse, die den Führenden der freien Welt, wo immer sie sich auch befinden, stets vor Augen stehen sollen, damit sie aus der Vergangenheit lernen. Ich kann nicht umhin, an die schrecklichen Anfänge zu erinnern, an jenes Regime der Unterdrückung und die zu dieser

\* In: »Die Mahnung«, Hg.: Bund der Verfolgten des Naziregimes, Berlin, 1. Mai 1987 (34/5).

Zeit kleinmütige und schwache Reaktion der Länder der freien Welt angesichts dieser Bedrohung. Ich kann nicht umhin, an die Kristallnacht zu erinnern und an all das, was sie vor Augen führt. Jene Nacht im Jahre 1938, als die Sturmabteilungen der Nazis in den Städten dieses Landes Synagogen in Brand setzten und in den Strassen Freudenfeuer machten, in die sie heilige Bücher, Gesetzesrollen und die Bibel warfen. Es war die Nacht, in der jüdische Wohnungen zerstört und Familienoberhäupter verschleppt wurden, von denen viele nie wieder zurückkehrten. Es war die Nacht, in der die Strassen der Städte Deutschlands von einer Schicht zerbrochenen Glases bedeckt waren, das sich in Millionen von Kristallen auflöste, die der Nacht ihren Namen gaben. Es war die Nacht, die schliesslich zu den Krematorien und den Gaskammern führte: Auschwitz, Treblinka, Birkenau, Dachau, Buchenwald, Theresienstadt und andere. Es war die Nacht, die zu dem schrecklichsten Holocaust in der Geschichte der Menschheit führte.

Da ich hier vor Ihnen stehe, kann ich nicht umhin, den Reichstagsbrand zu erwähnen und das, was er bedeutete. Ich kann nicht umhin, an die Ereignisse zu erinnern, die sich in nächster Nähe von hier abspielten, als sich das Drama der letzten Stunde des Dritten Reiches im Bunker seinem logischen Ende näherte.